

MATT SHAW & MICHAEL BRAY
MONSTER

Aus dem Englischen von Christian Veit Eschenfelder

FESTA

Die englische Originalausgabe *Monster*
erschien 2015 im Verlag CreateSpace Independent Publishing.
Copyright © 2015 by Matt Shaw and Michael Bray

1. Auflage September 2018
Copyright © dieser Ausgabe 2018 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Michael Bray
(nach einem Filmfoto von Dave Foxley, aus *Monster*)
Lektorat: Katrin Holle

Alle Rechte vorbehalten

PROLOG

Riesige, ungeschickte Finger fummelten an einer kleinen, silbernen Kurbel herum.

Sie war an einer Box befestigt, die in einer schwitzigen Handfläche lag. Die riesenhafte Gestalt, beinahe vollständig eingenommen von der Dunkelheit, saß auf einem wackligen Stuhl in der Ecke des Raums und rutschte aufgeregt hin und her.

Sie schaukelte von einer Seite zur anderen, ein keuchendes Lachen platzte aus ihren deformierten Lippen, die hinter einer Maske aus stinkendem Fleisch versteckt waren. Mit jeder Umdrehung der Kurbel erklang ein Teil von *Ring around the Roses* und übertönte das Geräusch des Wassers, das durch die Risse in der feuchten Betondecke des alten Gebäudes tropfte.

Ein Klicken drang aus dem Innern der dreckigen Box. Der Deckel öffnete sich und eine abgetrennte, verrottete Hand, die an einer Feder befestigt war, sprang heraus. Die Gestalt schreckte auf, kreischte angsterfüllt und schmetterte die Box an die Wand der gegenüberliegenden Ecke des Zimmers.

Aus einem anderen Raum, am entgegengesetzten Ende des dunklen, verdreckten Korridors, ertönte ebenfalls ein Schrei.

»Hallo?«, rief ich.

Ich wusste, dass ich nicht allein war. Irgendwo innerhalb des Gebäudes konnte ich sie schreien hören. »Hallo?« Die Schreie könnten darauf hinweisen, dass auch sie gegen ihren Willen festgehalten wurden. So wie ich. Vielleicht waren sie auch mit Handschellen an einem Rohr an der Wand gefesselt. Es würde Sinn ergeben, erklären, warum sie nicht zu mir kamen, sondern nur riefen und mich wissen ließen, dass sie mich gehört hatten. Mich wissen ließen, dass ich nicht allein war. *Wie bin ich hier gelandet?*

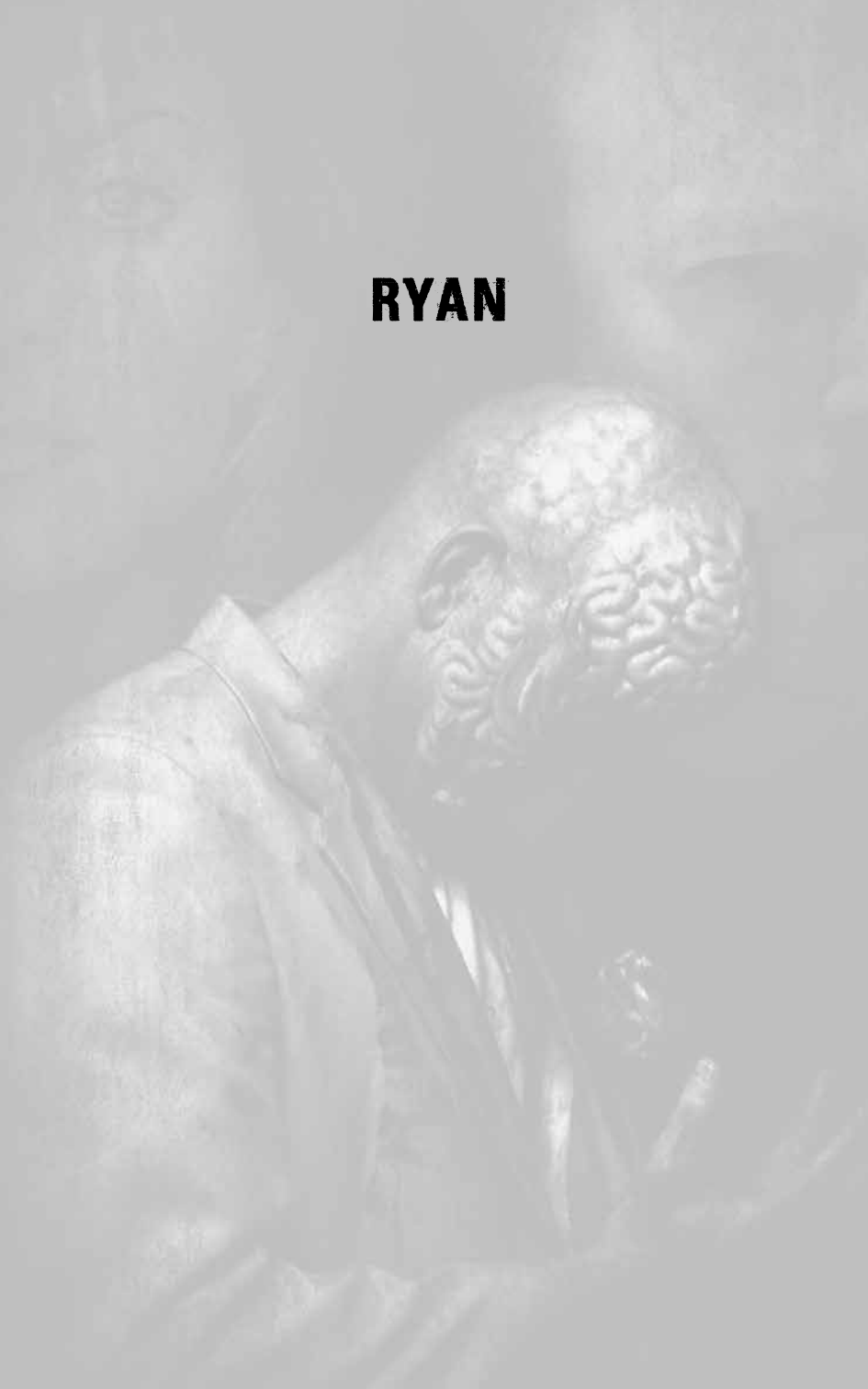
Ich erinnerte mich nur noch daran, die Bar verlassen zu haben. *War ich ohnmächtig geworden?* Nein. Das konnte nicht sein. Ich war zwar betrunken gewesen, aber nicht mehr als sonst. Ich hatte definitiv schon einmal mehr getrunken. Wenn überhaupt, war dieser Abend ... *Ist es überhaupt derselbe Abend? Wie viel Zeit ist vergangen, seit ich ohnmächtig geworden und hier aufgewacht bin?*

Ich schrie erneut: »Kann mich jemand hören?« Ich hörte eine Tür zuknallen. »Hallo? Bitte! Ich brauche Ihre Hilfe! Hallo?« Wenn eine Tür zuknallte, bedeutete das, dass sie nicht, wie ich, gefangen waren. Es bedeutete, dass sie sich bewegten. Sie waren da draußen, frei, und ich war hier gefangen. Sie könnten mir helfen. Sie mussten mir helfen. »Hallo?!«, schrie ich wieder, lauter als zuvor. Ich hielt inne, hoffte jemanden zu hören, der mir antwortete. Hoffte jemanden zu hören, der mir sagte, dass sie mich hörten, ich nicht durchdrehen sollte und sie auf dem Weg waren. Niemand antwortete. *Ich bin allein.*

Fuck.

Ich sah mich um, sehnte mich danach, einen Ausweg zu finden. Doch ich hatte bereits so viel Zeit damit verschwendet, nach einem Ausweg zu suchen, und wusste, dass es keinen gab. Jedenfalls keinen, der einen Schlüssel beinhaltete, mit dem ich diese verdammten Handschellen von meinen gequetschten Handgelenken abbekam. Der Raum war so gut wie leer: Betonboden, Säulen aus Metall, die die instabil aussehende Decke hielten, ein Loch in den Dielen über mir, rostige Rohre an den Wänden – einige dröhnten und schepperten, keine Ahnung, wieso. In der Mitte des Raumes lag ein kaputter Stuhl, eines der Beine war abgebrochen. Und das war's. Nichts, was mir aus der Klemme helfen konnte. Ich schrie erneut, nicht um auf mich aufmerksam zu machen, sondern aus Frust. Irgendjemand in einem der anderen Räume dieses gottverlassenen Gebäudes imitierte meine Schreie. Als wollte er mich verhöhnen.

RYAN



1

»Bist du noch dran?«, fragte Jema am anderen Ende der Leitung. Ryan drückte sich das Telefon ans Ohr. Er nickte, merkte jedoch, dass er auch sprechen musste. Ein Kopfnicken war über das Telefon nichts wert.

»Ja.«

»Alles okay?«

Er schwieg erneut, saß einfach nur da, starrte an die Wand gegenüber seinem unordentlichen Schreibtisch. Die Uhr an der Wand war stehen geblieben. Ihr Sekundenzeiger bewegte sich nicht, die Zeit stand still. Ryan musterte die Uhr und fragte sich, ob es eine Möglichkeit gab, sie auf eine Zeit vor diesem Telefonat zurückzudrehen. Auf eine Zeit, bevor er den Anruf entgegengenommen hatte.

»Ryan?« Jema klang nervös. Nicht dass Ryan das mitbekam. Außer der stehen gebliebenen Uhr an der Wand hatte er sehr wenig mitbekommen, seit sie telefonierten. »Bitte rede mit mir«, fuhr Jema fort.

»Tut mir leid«, sagte er. »Du hast mich ganz schön überrumpelt.«

Ryan und Jema waren seit drei Monaten zusammen. Abgesehen davon, wie sie sich ursprünglich kennengelernt hatten, hatten sie abgemacht, die Dinge langsam

angehen zu lassen. Jema war lange Zeit Single gewesen und Ryan erst kürzlich aus einer langen Beziehung gekommen, einer Beziehung, die er beendet hatte, da er gespürt hatte, dass sie zu nichts führte. Er und Jema hatten sich auf einer Party eines gemeinsamen Freundes kennengelernt und eine Sache hatte zur nächsten geführt. Noch vor ihrem ersten Date hatten sie betrunken miteinander geschlafen und genau deswegen rief Jema ihn an.

»Und du bist ganz sicher?«

»Zwei Tests. Ein Arztbesuch hat es bestätigt. Sie glauben, dass ich ungefähr im dritten Monat bin.«

»Und ...«, Ryan hielt inne. Sein Zögern entging ihr nicht.

»Was?«, fragte sie. Er schwieg. Sie konnte ihn am anderen Ende der Leitung atmen hören. Ihm lag eine Frage auf der Zunge, doch es war ihm unangenehm, sie zu stellen. Jema wusste genau, was es war. »Es ist deins«, kam sie ihm zuvor, um ihn aus seinem Elend zu befreien und ihm zu ersparen, diese Frage stellen zu müssen.

»Das ist ... gut«, erwiderte er, nicht sicher, wie er am besten reagieren sollte. Er hatte gespürt, dass seine letzte Beziehung zu nichts führte. Er war acht Jahre lang mit der Frau zusammen gewesen, und obwohl sie sich eine Wohnung geteilt hatten, hatten sie bis auf ein wöchentliches Date getrennte Leben geführt. Wenn er schon in einer Beziehung war, besonders jetzt, Anfang 30, musste sie für ihn auch irgendwohin führen. Natürlich wusste er, dass der ausbleibende Fortschritt seiner letzten Beziehung auch seine Schuld gewesen

war. Doch er hatte sich nicht wohl bei der Vorstellung gefühlt, der Frau einen Antrag zu machen, und er hatte auch nicht vorgehabt, ihr einen zu machen, ohne dass es etwas bedeutete. Er wollte nicht Teil einer weiteren Statistik werden, wie seine Eltern, die sich während seiner turbulenten Teenagerzeit hatten scheiden lassen. Davon abgesehen, ein bevorstehendes Baby nach einer dreimonatigen Beziehung, in der sie noch nicht einmal zusammengezogen waren, schien ihm verdammt noch mal zu schnell zu gehen.

»Hast du heute Abend Zeit?«, fragte Jema.

»Heute Abend?«

»Ja. Ich dachte, wir sollten reden.«

»Reden?«

»Ich denke, es gibt Dinge, über die wir sprechen müssen, findest du nicht?«

Ihre Beziehung dauerte gerade einmal drei Monate, doch für Jema war sie bereits mehr als eine flüchtige Romanze. Sie mochte Ryan und war sich sicher, dass er sie auch mochte. Das Baby war nicht geplant gewesen und sie wollte nicht, dass er sich dadurch unter Druck gesetzt fühlte. Doch als sie erfahren hatte, dass sie schwanger war, hatte sie sich bereits dazu entschieden, es zu behalten. Es half auch nicht, dass – bevor sie von der Schwangerschaft erfahren hatte – ihre Mutter sie immer wieder damit aufgezo-gen hatte, dass ihre innere Uhr tickte und tickte und tickte und bald die Batterien leer sein würden. So wie bei der Uhr, die in Ryans Büro hing.

»Also?«, drängte sie. Es wäre schön gewesen, das alles als Paar zu bewältigen, aber wenn es sein musste, würde

sie es auch alleine machen. Ihr hatte es nicht geschadet, von einer alleinerziehenden Mutter großgezogen zu werden, nachdem ihr Vater sie verlassen hatte, als Jema gerade einmal drei Jahre alt war. »Ryan?«

»Okay«, sagte er. »Ich habe heute Abend nichts vor. Wann möchtest du vorbeikommen?«

Jema seufzte erleichtert. Ein Teil von ihr war ehrlich besorgt gewesen, dass er sie am Telefon abservieren würde. Ihre Beziehung war frisch und sie wusste, dass sie es sich nicht ausgesucht hatten, jetzt schon Eltern zu werden. Sie wusste auch, dass seine Zustimmung zu dem Treffen keineswegs eine Bestätigung dafür war, dass er die Sache mit ihr zusammen durchziehen wollte. Dennoch gab es viel zu besprechen.

»Ich könnte gegen acht da sein.«

»Acht ist gut.«

»Soll ich irgendwas mitbringen?«, fragte sie, nicht sicher, wie sie das Gespräch am besten beenden sollte.

»Nur dich selbst«, antwortete er.

Sie zögerte einen Moment, dann hakte sie nach: »Kannst du mir wenigstens einen Hinweis darauf geben, wie du über die ganze Sache denkst?«

»Hör zu, es tut mir leid, aber ich bin auf der Arbeit. Danke, dass du mich angerufen hast, aber könnten wir das heute Abend besprechen?«

»Okay.« Jema war den Tränen nahe.

Sofort bereute Ryan, so ruppig gewesen zu sein, aber die Wahrheit war, dass er selbst nicht wusste, wie er sich fühlte. Er? Vater? Darüber hatte er noch nicht viel nachgedacht. Seiner Meinung nach bekam man erst nach der Hochzeit Kinder, und da er noch niemandem einen

Heiratsantrag gemacht hatte, dachte er, er hätte noch Zeit, um sich später zu fragen, ob er dafür bereit war.

»Bis später«, sagte er.

»Okay.«

»Ich liebe dich«, versicherte er ihr.

Er liebte sie wirklich. Aber ein Baby?

»Ich liebe dich auch. Tut mir leid«, erwiderte sie.

»Ich bin genauso schuld wie du. Bis nachher.« Er legte auf und bemerkte dann erst, was er gesagt hatte.

Dummer Idiot, dachte er. Ich hätte ihr sagen sollen, dass es nichts gibt, wofür sie sich entschuldigen musste.

Doch es war zu spät und der Schaden bereits angeordnet.

Er legte den Telefonhörer auf den Tisch und vergrub das Gesicht in den Händen. Er dachte darüber nach, dass der Tag so gut angefangen hatte.

Vom Tisch gegenüber rief sein Kollege: »Besteht die Gefahr, dass du heute noch arbeitest?«

Ryan stand auf, nahm seinen Mantel von der Stuhllehne und verließ das Büro. Seinen Kollegen ließ er verwirrt sitzen. »Ryan?« Er ließ die Tür hinter sich zufallen. Sein Kollege Jim nahm seinen Mantel und folgte ihm.

»Wohin geht ihr?«, fragte ein anderer Mitarbeiter. Keiner von ihnen hatte eine hohe Position, sie waren alle angestellt und hatten denselben Job: eingehende Anrufe der Kunden annehmen und ihnen bei ihren Anliegen helfen.

»Falls jemand kommt, sag einfach, dass ich eine Zigarettenpause mache«, sagte Jim und eilte seinem Freund hinterher. Er rannte den Gang entlang, der zu den Aufzügen und Treppen führte. Das Büro befand

sich im ersten Stock und keiner der beiden hatte jemals einen der Aufzüge genommen. Er lief an ihnen vorbei, die Stufen hinunter.

»Ryan, warte!«, rief er.

Ryan blieb nicht stehen, er erreichte das Ende der Treppe und ging durch den Notausgang in Richtung des Haupteingangs, wo sich die anderen Raucher trafen. Jim holte Ryan bei einem der Raucherbereiche ein. »Was ist los?«, fragte er. »Ich schätze mal, der Anruf gerade eben hatte nichts mit der Arbeit zu tun?«

»Sie ist schwanger!«, erklärte Ryan und zog eine Schachtel Zigaretten aus der Innentasche seiner Jacke. »Ich werde Vater!«

»Schwanger? Wer?«, wollte Jim wissen und nahm ebenfalls eine Zigarette aus seiner Schachtel.

»Wer zur Hölle glaubst du?« Ryan zündete sich eine Zigarette an und nahm einen tiefen Zug.

»Jema?«

»Ja, Jema! Sie hat mich gerade angerufen. Sie wusste, dass ich auf der Arbeit bin, und meinte, dass sie verdammt noch mal schwanger ist! Ein Baby! Ich? Vater?«

Jim zögerte. »Glückwunsch?«, sagte er, unsicher, wie er reagieren sollte. Wenn Leute ankündigten, dass sie ein Kind erwarteten, war es normalerweise angemessen, so etwas zu sagen, doch diesmal war er sich nicht sicher. Hätte Ryan Luftsprünge gemacht, wäre es einfacher gewesen, das zu beurteilen.

»Sehe ich aus, als wäre ich bereit, Vater zu werden? Ich habe keinen blassen Schimmer davon. Es ist ja nicht so, als hätte ich irgendwas von meinem alten Herrn gelernt.«

Obwohl sich Ryans Eltern getrennt hatten, als er noch jung gewesen war, sah er seinen Vater relativ häufig. Auf jeden Fall häufiger als manch anderes Kind in einer ähnlichen Situation. Aber wenn er sich mit seinem Vater traf, wirkte dieser eher wie ein Geschäftsmann, der gerne Ratschläge gab, nicht wie ein Vater, der immer da war, ihn grundlos umarmte und mit ihm Ausflüge zum Strand oder in die Spielhalle machte.

»Verhütet ihr nicht?«, fragte Jim. »Ich meine, wenn du nicht dazu bereit bist, Vater zu werden ...«

»Doch, wir verhüten«, fuhr Ryan ihn an. Es nervte ihn, dass Jim ihm gefolgt war. Alles, was er wollte, war etwas Ruhe und eine Zigarette, um das zu verarbeiten, was ihm gerade am Telefon gesagt worden war. Er brauchte die Fragerei seines Freundes nicht. Selbst wenn er auf seine Art nur versuchte, für ihn da zu sein.

»Nun, ich hasse es, das zu fragen, aber bist du sicher, dass du ...«

»Es ist von mir.« Ryan zog erneut an seiner Zigarette. »Als wir uns kennengelernt haben, waren wir beide betrunken und eins führte zum anderen und ...«

»Keine Verhütung?«

»Nein, keine Verhütung.«

»Ah.«

»Ja, ah. Ein beschissenes Baby!«

»Das könnte doch auch etwas Gutes sein, oder?«

»Könnte es das? Ich meine, könnte es das wirklich? Wir sind gerade mal seit ein paar Monaten zusammen. Und wieso hat sie jetzt erst herausgefunden, dass sie schwanger ist? Sie hätte es merken müssen, als im ersten Monat ihre Periode ausgeblieben ist, oder?«

»Ich denke, schon, ja, aber ich bin keine Frau, ich kenne mich nicht so gut damit aus, wie das alles funktioniert. Sorry. War sie schon beim Arzt?«

»Scheint so. Sie hat gesagt, dass sie ungefähr im dritten Monat ist. Es geht also nicht nur um eine verpasste Periode. Sie hätte wissen müssen, dass irgendwas nicht stimmt. Ich meine, sollten wir uns dazu entschließen, es loszuwerden, können wir das dann überhaupt noch, oder ist das jetzt ein sicheres Ding? Ob ich es will oder nicht, ich werde Vater und das Einzige, was wir noch besprechen müssen, ist, ob ich ein Vater sein werde, der jeden Tag für sein Kind da ist, oder einer, der auf dem Papier Vater ist und sein Kind nur am Wochenende sieht. Fuck.«

Er erstarrte.

»Was ist los?«

Ryan sah Jim an. »Glaubst du, sie wusste es vorher schon und hat es für sich behalten? Glaubst du, sie versucht, mich dazu zu zwingen, bei ihr zu bleiben?«

»Ehrlich, Mann, keine Ahnung. Ich meine, es kann schon sein, dass sie es heute erst herausgefunden hat. Es gibt Berichte von Frauen, die eine ganze Schwangerschaft durchgemacht haben, ohne zu wissen, dass sie schwanger waren, also ... ehrlich, keine Ahnung. Du musst einfach mit ihr reden.«

»Ich weiß nicht, was ich sagen soll. Was würdest du sagen?«

»Keine Ahnung, wahrscheinlich dasselbe wie du gerade. Drei Monate, meinst du? Ist dir nicht aufgefallen, dass sie zugenommen hat oder so?«

»Sie sieht nicht schwanger aus. Ich meine, sie ist

etwas dicker geworden, aber nicht viel. Ich dachte nur, sie sei glücklich. Frauen werden fett, wenn sie glücklich sind, oder? Das kommt vor, das weiß ich. Wenn sie glauben, dass er ›der Eine‹ ist, lassen sie sich gehen.«

»Oder sie lassen sich schwängern, um einen Ring zu ergattern.«

»Fick dich.«

»Ich verarsch dich nur. Ehrlich gesagt könnte das auch was Gutes sein. Es könnte sogar das Beste sein, was dir jemals passiert ist. Ich meine, versteh mich nicht falsch, es könnte auch das Schlimmste sein, aber ...«

»Ehrlich, halt's Maul.«

»Also. Was passiert als Nächstes?«, fragte Jim und zündete sich endlich auch seine Zigarette an. Er nahm einen Zug und blies einen kleinen Ring in den Wind.

Ryan zuckte mit den Schultern. »Sie will reden.«

»Wann?«

»Heute Abend.«

»Das ist gut. So habt ihr die Möglichkeit, klarzustellen, was ihr wirklich wollt und wie ihr am besten weitermacht.«

»Ich will nicht mit ihr reden. Noch nicht. Ich brauche Zeit, um das alles zu verarbeiten«, grummelte Ryan.

»Verständlich.«

»Lass uns heute Abend was trinken gehen.«

»Alter, ich kann nicht. Ich treffe mich mit Sue«, erklärte Jim.

»Du kannst Sue jeden Tag treffen. Ich habe gerade rausgefunden, dass ich Vater werde. Wenn ich das durchziehe, siehst du mich die nächsten Monate erst mal nicht wieder. Ich werde bis zu den Knien in

vollgeschissenen Windeln stecken. Wir müssen das Beste aus der Zeit machen, die uns noch bleibt. Ruf sie an, sag ihr, du hast Pläne. Komm schon, ich muss mich betrinken.«

»Du solltest mit Jema reden. Du musst das regeln.«

»Es geht um ein beschissenes Baby. Es wird schon nicht wegrennen. Komm schon. Ich brauch das. Bitte. Lass uns was trinken gehen. Nur ein paar Drinks und danach treffe ich mich mit ihr. Versprochen.«

Jim lachte. »Na gut. Okay. Nur ein paar Drinks.«

Die beiden Freunde standen einen Moment lang in der Nachmittagssonne und rauchten schweigend ihre Zigaretten zu Ende. Sie lachten in sich hinein, denn sie wussten, dass es bei ihnen nie bei ›ein paar Drinks‹ blieb. Jedes Mal, wenn sie etwas trinken gingen, zechten sie schonungslos die ganze Nacht lang. Ryan störte das nicht. Er brauchte diese Zeit, nur eine Nacht, um etwas trinken zu gehen und abzuschalten, bevor er sich seiner Verantwortung stellte. Es konnte nicht schaden.

Es war nur eine Nacht. Jema würde das verstehen.

Ich hatte mich umgedreht, damit ich die Beine gegen die kalte Backsteinwand meiner Gefängniszelle stemmen konnte. Die Handschellen schmerzten, zogen an meinen Armen, doch das musste ich aushalten, wenn ich mich irgendwie befreien wollte. Der Plan war einfach: das Rohr, an das ich gekettet war, packen und mit den Füßen so fest gegen die Wand drücken, wie ich konnte. Ich hoffte, das Rohr aus der Wand reißen und die Handschelle über das Ende ziehen zu können.

In meinem Kopf funktionierte der Plan, doch in der Realität hatte ich nicht genug Bewegungsfreiheit und es fühlte sich an, als würde mein Arm aus dem Gelenk springen. Trotzdem schloss ich die Augen und stieß mich mit aller Kraft von der Wand ab. Das Metallrohr ächzte, aber es bewegte sich nicht. Ich schrie, als ich es ein zweites und drittes Mal versuchte. Nichts. Dann ließ ich das Rohr los, drehte mich wieder um und nahm die bequemere Position mit dem Rücken zur Wand ein.

Fuck.

»Das ist deine Schuld«, sagte ich mir. »Du verdienst es nicht anders.«

Es geschah mir recht. Ich wurde bestraft, allerdings musste ich erst noch herausfinden, von wem. Ich hätte direkt nach Hause gehen sollen. Ich hätte direkt nach Hause gehen und die Sache mit Jema klären sollen, besprechen sollen, was wir bezüglich unserer Zukunft und der unseres Babys tun werden. »Du bist ein egoistisches Arschloch, das ist es, was du bist.« Ich machte mir weiter Vorwürfe. »Ernte, was du säst.« Frustriert schlug ich den Kopf an die Wand. »Du bist ein egoistisches Arschloch und nun wirst du hier sterben.«

Hinter der Tür, wo ich einen Korridor vermutete, vernahm ich Schritte. Ich schreckte auf. Ich hatte mich daran gewöhnt, keine Geräusche aus nächster Nähe zu hören und allein zu sein. Mehr oder weniger. Ich erstarrte, als ich merkte, dass die Schritte genau vor meiner Tür verstummten. Vor Angst war ich nicht dazu in der Lage, zu schreien.

Der pessimistische Teil meines Hirns sagte mir, dass die Person nicht gekommen war, um mir zu helfen.

Meine – wie immer – negative Lebenseinstellung warnte mich, dass es sich um die Person handelte, wegen der ich hier war. Sie kam, um nach mir zu sehen und sicherzustellen, dass ich ein braver Gefangener war.

Adrenalin schoss durch meine Adern, als sich der Türknauf langsam drehte. Er ächzte. Er war vermutlich an dem Tag zuletzt geölt worden, an dem das Gebäude erbaut worden war.

Bitte hau ab, bitte hau ab, bitte hau ab.

Könnte es Hilfe sein?

Es ist keine Hilfe.

Die Tür quietschte, öffnete sich langsam. Der Korridor war genauso dunkel wie der Raum, in dem ich mich befand, und ich konnte nicht erkennen, wer dort stand. Nur die Umrisse. Die riesenhaften Umrisse.

Verdammt.

»Hallo? Wer ist da?«, fragte ich.

Ich wurde nachgemacht: »Hallo? Wer ist da?«

Die Stimme war tief, kratzig und hatte dennoch etwas Kindliches.

»Hören Sie, ich glaube, das ist ein Missverständnis ...«

»Hören Sie«, wiederholte die Gestalt, »ich glaube, das ist ein Missverständnis.«

»Wieso tun Sie das?«

»Wieso tun Sie das?«

»Bitte, hören Sie auf damit!«, flehte ich.

»Bitte, hören Sie auf damit!«

Ich hörte auf zu sprechen, saß einfach nur da und starrte die Gestalt an – wer auch immer sie war.

Was will die von mir?

Die Gestalt betrat den Raum nicht, stand nur in der Dunkelheit und beobachtete mich. Mein Herz schlug so verdammt schnell, dass ich dachte, es würde mir jeden Augenblick aus dem Brustkorb springen. Mir wurde übel.

Wer zur Hölle ist das? Es ist Jim. Ja. Jim. Das ist nichts weiter als ein schlechter Scherz. Einer der Streiche, die man einem Bräutigam spielt, bevor er heiratet. Es muss etwas Ähnliches für Leute sein, die Vater werden. Ein schlechter Scherz, um sie in den Wahnsinn zu treiben. Ja. Das muss es sein.

Versuch nur weiter, dir das einzureden.

»Ist Jim für das hier verantwortlich?« Die Größe der Gestalt deutete darauf hin, dass es sich nicht um Jim handelte. Sie, wer auch immer sie war, war weit über zwei Meter groß.

»Ist Jim für das hier verantwortlich?«, wiederholte die Gestalt. Sie schüttelte langsam den Kopf und beantwortete damit die Frage, die sie nachgesprochen hatte.

»Wer dann?«

»Wer dann?«

Ich war nicht sicher, ob ich aus Wut, Angst, Frustration oder einer Mischung aus allem schrie, doch als ich es tat, bereute ich es sofort. »WER ZUR HÖLLE BIST DU?!«

Die Gestalt kreischte, drückte sich die Hände auf die Ohren. Auch ich schrie. Aus Angst davor, was als Nächstes passieren würde. Die Gestalt drehte sich um, rannte weg und ließ die Tür offen stehen. Ich konnte nichts weiter tun, als dazusitzen und zuzuhören, wie der Koloss den Korridor hinunterrannte und seine

Schritte leiser wurden. Mein Herz schlug erneut höher, als irgendwo innerhalb des Gebäudes eine Tür zufiel. Während sich mein Puls wieder beruhigte, begann klassische Musik durch die Räume zu hallen, die irgendwo im Gebäude aufgedreht worden war.

Erneut schrie ich, hoffte, dass meine Stimme die Musik übertönte. »KOMMEN SIE ZURÜCK!«

Ich hielt inne, wartete auf irgendeine Antwort. Diese verdammte Musik. Ich kannte das Lied, doch kam nicht darauf, welches es war.

»Hallo?!«

Geduld. Ruf erst wieder, wenn die Musik aufgehört hat. Immerhin weiß ich, dass ich nicht allein bin. Die Gestalt, dieses Ding, ist zweifellos der Grund, wieso ich hier bin, und gleichzeitig auch der Schlüssel, um wieder von hier zu verschwinden. Ich muss nur sein Vertrauen gewinnen. Falls ich das schaffe, nimmt es mir vielleicht die Handschelle ab.

Vertrauen? Du meinst so, wie Jema dir vertraut hat?

2

Ryan und Jim saßen an der Bar. Ryans Handy lag vor ihnen. Es klingelte alle paar Minuten, belästigte das Bier in ihren Gläsern – ein kleines Kräuseln bildete sich auf der Oberfläche der goldfarbenen Flüssigkeit. Obwohl das Handy seit Jemas Anruf, als sie ihm offenbart hatte, dass sie schwanger war, auf Vibration gestellt war, fiel es Ryan und Jim schwer, es zu ignorieren. Die beiden starrten es an.

»Du solltest rangehen«, sagte Jim. Es war nicht schwierig gewesen, ihn zu überreden, etwas trinken zu gehen, doch er wusste, dass Ryan eigentlich mit Jema sprechen sollte. Sie hängen zu lassen, so wie es Ryan gerade tat, war eine Arschlochaktion und auf die eine oder andere Weise musste sie erfahren, wie er sich wegen der bevorstehenden Vaterschaft fühlte.

»Du willst dich nur davor drücken, die nächste Runde zu holen«, sagte Ryan. Er nahm sein Glas, trank es leer und knallte es auf die Bar. »Ich glaube, mich daran erinnern zu können, dass ich letztes Mal auch für die meisten Drinks gezahlt habe«, sagte er. Ryan hatte recht. Er war immer der Erste im Pub. Er war immer der Erste an der Bar und immer der Erste, der in die Runde einstieg. Und Jim, nun, er war immer der Erste,

der zur Toilette ging, und der Erste, der sagte, dass er nach Hause musste, wenn er zu viel getrunken hatte. Eine Entscheidung, die er stets dann traf, wenn die nächste Runde auf ihn ging.

Das Handy hörte auf zu summen.

»Okay, wie wäre es damit: Du rufst sie zurück und ich hol die nächste Runde? Sag ihr wenigstens, wo du bist. Du benimmst dich wie ein Arschloch«, sagte Jim. Auch er trank sein Bier aus und winkte dem Barkeeper. »Noch zwei, bitte.«

»Ich benehme mich wie ein Arschloch? Was ist mit ihr?«

»Was soll mit ihr sein?«

»Sie ist schwanger! Sie versucht, mich an sich zu ketten! Glaubst du nicht, dass sie sich wie ein Arschloch benimmt?«

»Du weißt nicht, ob sie das wirklich tut. Ist auch vollkommen egal. Ich garantiere dir, dass sie gerade zu Hause sitzt und sich vor Angst in die Hose macht.«

»Vielleicht verdient sie das? Sie soll ruhig noch ein bisschen zappeln und wissen, dass ich auch was zu melden habe.«

Jim sah seinen Kumpel an und schüttelte ungläubig den Kopf. Er konnte nicht fassen, was er hörte. Er verstand, dass Ryan Angst davor hatte, Vater zu werden. Dennoch benahm er sich – wie bereits erwähnt – wie ein Arschloch.

Der Barkeeper stellte ihnen zwei Bier hin, nahm die leeren Gläser und räumte sie in eine kleine Spülmaschine abseits des Tresens ein.

»Ruf sie an«, sagte Jim.

»Kann ich noch nicht«, entgegnete Ryan. »Dafür bin ich noch nicht ansatzweise besoffen genug.«

»Wovor hast du solche Angst?«, hakte Jim nach.

Nun war es Ryan, der ihn ungläubig ansah. »Ist das dein Ernst?«

»Ja. Was ist dein Problem? Wovor hast du solche Angst?«

»Sie ist schwanger.«

»Ich weiß.«

»Mit einem Baby.«

»Ja.«

»Mit meinem Baby. Glaubst du, ich bin bereit dazu, Vater zu werden?«

»Wieso zur Hölle nicht? Es könnte großartig werden.«

»Es könnte furchtbar werden!«

»Liebst du sie?«

»Was?«

Jim wiederholte die Frage: »Liebst du Jema?«

»Ja«, antwortete er, ohne zu zögern.

»Und sie liebt dich. Was ist also das Problem?«

»Ich dachte nur, dass wir erst heiraten und dann ein Kind bekommen würden. Ich dachte nur ...«

»Manchmal funktioniert das Leben so nicht und du musst die Dinge so nehmen, wie sie kommen. Sie ist schwanger. Es ist dein Baby. Jetzt musst du nur noch entscheiden, ob du bei ihr bleibst und hilfst, das Baby großzuziehen. Mein Gott, ihr könntet sogar noch schnell heiraten, bevor das Baby kommt!«, sagte Jim.

Ryan schnaubte. »Eine Hochzeit? Ich kann mir gerade mal die Wohnung leisten und meine Rechnungen bezahlen.«

»Soll sie einziehen. Teilt euch die Kosten.« Jim schüttelte ungläubig den Kopf, als er merkte, dass er derjenige war, der sich in Details verrannte. Die Details mussten Jema und Ryan unter sich klären. Im Augenblick war es wichtiger, dass Ryan aufhörte, sie warten zu lassen, und sie anrief. »Ruf sie verdammt noch mal einfach an, Alter.«

»Ist ja gut. Leck mich.«

Ryan nahm sein Handy. Es war 20 nach acht und er hatte bereits 17 Anrufe verpasst. Er drückte auf ihren Namen, hielt sich das Telefon ans Ohr und wartete darauf, dass die Verbindung sich aufbaute. Jim nahm einen Schluck des frischen Bieres und sah Ryan erwartungsvoll an. Er teilte die Aufregung seines Freundes. Er war seit einigen Jahren mit Sue zusammen und wollte insgeheim selbst Kinder. Wie Ryan war auch er nicht verheiratet. Bisher hatte es noch keinerlei Gespräche über eine Hochzeit gegeben. Sue wollte heiraten, das erwähnte sie beinahe monatlich, doch je mehr sie darüber sprach, desto weniger fühlte Jim sich danach, sie zu fragen. Er hatte bereits früher mit Ryan darüber gesprochen, witzigerweise auf denselben Barhockern. Jim hatte gesagt, dass es sich falsch anfühlen würde, sie so kurz, nachdem sie darüber geredet hatte, zu fragen. Es würde sich anfühlen, als wäre es ihre Idee gewesen. Er wollte, dass es seine Idee war. Eine Idee, die sie überraschen würde, sobald er um ihre Hand anhielt. Aber erst musste sie aufhören, darüber zu sprechen.

»Ich bin's«, sagte Ryan, nachdem Jema den Anruf entgegengenommen hatte.

Obwohl er wusste, dass es unverschämt war, hörte Jim dem Gespräch angespannt zu.

»Wo bist du? Ich bin bei deiner Wohnung.« Jemas Stimme knisterte am anderen Ende der Leitung. Jim stupste Ryan an und formte *Tut mir leid* mit den Lippen.

»Tut mir leid.« Ryan hatte sowieso vorgehabt, das zu sagen. »Ich ...« Er atmete tief ein. »Tut mir leid, ich bin im Pub ...«

»Was?«

Jim musste nicht einmal angestrengt zuhören, um zu verstehen, was Jema gesagt hatte.

»Tut mir leid, ich musste nur erst was trinken.«

»Du musstest erst was trinken, um mit mir reden zu können?«

»Du hast mich überrumpelt. Tut mir leid. Ich ... Pass auf, geh nach Hause, ich komme gleich zu dir. Ich mache mich sofort auf den Weg.«

»Wie viel hast du getrunken?«

»Ein bisschen. Mir geht's gut. Geh nach Hause, ich bin gleich bei dir.«

Kurz herrschte Stille am Telefon. Jim saß mit nervösem Gesichtsausdruck da und hoffte, dass sein Freund es noch nicht versaut hatte.

»Ich liebe dich«, sagte Jema ruhig. Im Gegensatz zu Jim, der nervös war, weil sein Kumpel eventuell die Chance verspielt hatte, mit seiner Partnerin ein Kind großzuziehen, war Jema besorgt, da Ryan sich erst betrinken musste, um mit ihr über das Baby sprechen zu können. Das war kein gutes Zeichen für eine Frau und sicher nichts, was ein Mann tun würde, der bereit war, seine Verantwortungen ernst zu nehmen.

»Ich liebe dich mehr«, sagte Ryan. »Ich mach mich gleich auf den Weg.«

»Okay. Bis gleich«, erwiderte Jema.

Als Jema auflegte, knackte es in der Leitung. Jim atmete erleichtert durch, Ryan tat es ihm gleich.

»Ich kann nicht glauben, dass du ihr gesagt hast, dass du im Pub bist«, stellte Jim ungläubig fest.

Ryan ging nicht darauf ein. »Hoffentlich hast du mit der ganzen Sache recht«, sagte er, stand auf und bereitete sich darauf vor, zu gehen.

Jim lachte. »Ich kann es nicht fassen, dass ich dir ein Bier gekauft habe und du es nicht einmal trinkst. Du bist wirklich ein Arschloch.«

Ryan zuckte mit den Schultern. »Ich wäre gerne hiergeblieben und hätte weitergetrunken. Du bist derjenige, der mich dazu überredet hat, dieses Gespräch zu führen. Wünsch mir Glück.«

»Brauchst du nicht«, entgegnete Jim und wurde neidisch.

Ryan verließ die Bar und ließ seinen Freund mit den Getränken allein. Er wusste, dass sein Bier nicht verschwendet war. Jim würde es trinken.

Auf dem Parkplatz rannte Ryan durch den Nieselregen, der mit dem Einbruch der Nacht begonnen hatte, und eilte zu seinem Auto. Er hatte ein paar Bier getrunken, und obwohl er offiziell die Grenze überschritten hatte, fühlte er sich nach wie vor fit genug, um zu fahren. Er ging auf die Fahrertür zu, holte den Schlüssel aus der Jackentasche und setzte sich ins Auto. Er schlug die Tür zu, sperrte den elenden Regen aus und steckte den Schlüssel ins Zündschloss.



MICHAEL BRAY fing früh an zu lesen, am liebsten spannende Horrorromane. Ihn berührt besonders die psychologische Seite des Schreckens. Als literarische Einflüsse gibt er Autoren wie Stephen King, Richard Laymon, Shaun Hutson, James Herbert und Brian Lumley an.

Kürzlich verkaufte er die Filmrechte an seinem Roman *Meat*, dessen Produktion für 2017 geplant ist. Mit Matt Shaw schrieb er zusammen den Roman *Monster*, den die beiden auch selbst als Film produziert haben.

Infos, Leseproben & eBooks:
www.Festa-Verlag.de



www.mattshawpublications.co.uk

MATT SHAW ist verrückt – verrückt nach Extreme Horror. Er hat in Eigenregie schon Dutzende solcher Titel veröffentlicht. Seine ständig wachsende Fangemeinde vergleicht sie mit Werken von Richard Laymon und Edward Lee, aber auch mit denen von Stephen King – nun, zumindest sind sie sehr brutal und krank, möglicherweise sogar genial ...

Matt ist ein großer Bewunderer von Roald Dahl (er hat sich ein Tattoo des Schriftstellers auf den Arm stechen lassen) und quatscht ständig über Filme. Er lebt mit seiner Frau Marie, der Katze Nellie und den drei Ratten Roland, Splinter und Spike in Southampton, England.

Matt Shaw bei FESTA:

Perverse Schweine

Porno

Monster